

Helmut Haberkamm Das Kaffeehaus im Aischgrund

Roman ars vivendi



ars vivendi[®]

Helmut
Haberkamm

Das Kaffeehaus im
Aischgrund

Roman

ars vivendi

*Für Petra,
die den Keim des Ganzen kennt,
ebenso Blüte, Frucht und Kern*

Auf ausdrücklichen Wunsch des Autors erscheint dieses Buch
in alter Rechtschreibung.

Originalausgabe

1. Auflage August 2016
© 2016 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,
90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Elmar Tannert

Druck: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik Schleipen.

Das eingesetzte Material stammt aus ökologisch und sozial
verantwortungsvoller Forstwirtschaft.

Printed in Germany

ISBN 978-3-86915-721-6

Das Kaffeehaus im Aischgrund

*Manchmal die Vorstellung, ein Schriftsteller
hätte vor allem die eine Pflicht:
eine Landschaft zu verewigen. – Aber wie? –
Mit den Geschichten von Menschen.*

Peter Handke

1

Der Mann in den besten Jahren, der das Deck des Übersee-seglers »Dorada« verließ, machte auf die Umstehenden den Eindruck eines aufgeräumten Menschen, eines Mannes mit Tatkraft und Schaffensgeist, der, nachdem er gerade den einen Kontinent hinter sich gelassen hat, nur darauf brennt, einen anderen Erdteil beherzt unter seine Füße zu nehmen.

Der mächtige Dreimaster war gerade mit viel Geschäftigkeit und Geschrei in den Hafen von Bremen eingelaufen, und dem Mann war die Mischung aus Herzklopfen und Handfreude anzumerken, mit der er seinen Lauf zielbewußt Richtung Innenstadt lenkte. Sein Blick verfolgte dabei aufmerksam die Kutschen, Fuhrwerke und Schiffsladungen, die wieselnden Passagiere, Kaufmänner, Seeleute und Hafearbeiter – alles wurde gewissenhaft registriert und abgeschätzt. Der tabakbraune Vollbart verlieh seinem Auftreten Ernst und Bestimmtheit. Seine wachen Augen verrieten eine freundliche Aufgeschlossenheit für die vielfältigsten Erscheinungen dieser Welt. Fast pfiffig wirkte er in seiner Art, beim Tragen den lattengestützten Lederkoffer noch zu schwenken, als wäre es ein Kinderspiel, alle Habseligkeiten seines Lebens durch die Welt zu schleppen, um an einem ganz anderen Ort ein vollkommen neues Kapitel aufzuschlagen.

Unweit des Marktplatzes, beim stolzen Haus Schütting, nahe beim Roland mit Schild und Schwert, beim Rathaus und Dom, schien der Mann am Ziel seines Weges angelangt zu sein. Vor der Ladenfront einer Kolonialwarenhandlung hob er den Kopf und verschwand in dem hochgiebeligen Geschäftshaus mit den altehrwürdigen Fenstern. Als seine mittelgroße

Gestalt wieder im Türrahmen auftauchte, folgte ihm ein älterer Kaufmann mit Vollbart und Glatze. Dann schüttelte man sich lange die Hände, bevor der Reisende seinen Koffer ergriff und sich einen zugebundenen Halbzentnersack über die Schulter warf. Dermaßen bepackt schlug er ohne Säumen seinen Weg zum Bahnhof ein, wo er vor dem Fahrkartenschalter seine Tragstücke absetzte, die Schultern einige Male hochzog und wieder herunterfallen ließ, in die geröteten, erhitzten Hände klatschte und dem knebelbärtigen Schalterbeamten hinter dem Schiebefenster sein Begehren zurief.

»Eine Fahrkarte für die Eisenbahn nach Nürnberg.«

»Bayern, wie?«

»Neustadt an der Aisch.«

»Wo soll denn das sein?«

»Auf halbem Weg zwischen Nürnberg und Würzburg.«

»Da müssen Sie sich in Nürnberg aber einen andern Zug suchen, für die Würzburger Linie.«

»Hauptsach, ich komm heim.«

»Die Würzburger Strecke ist funkelnagelneu. Da riecht man bestimmt noch den Lack und das Schmieröl überall. So etwa zwei Tage sind Sie da schon noch auf Achse.«

»Ein Kinderspiel, wenn man das große Wasser hinter sich hat.«

»Sie waren drüben, in Amerika?«

»Fünfzehn Jahre.«

»Was? Is ja ulkig. Scharenweise wandern hier die Leute Tag für Tag dorthin aus, als wär's das gelobte Land, und Sie kommen wieder zurück – warum das denn?«

»Das ist eine lange Geschichte, werter Mann. Die wenn ich Ihnen erzähl, dann können S' Ihren Schalter dicht machen, dann hocken wir zwei morgen früh noch da.«

»Was führen Sie denn da in dem Sack mit sich?«

»Kaffeebohnen. Fünfzig Pfund, köstlich geröstet. Soeben geholt im ersten Haus am Platz hier.«

»Warum schleppen Sie einen ganzen Sack Kaffeebohnen durch die halbe Welt? In Bayern gibt's wohl noch keine?«

»Das hier sind ganz besondere Bohnen, erlesenste Qualität, mit denen will ich was ganz Bestimmtes anfangen.«

»Was denn, wo denn?«

»In Peppenhöchstädt.«

»Ach du liebes Bißchen, wo ist das denn?«

»Ein kleines Seelennest, im Aischgrund.«

»In Bayern, was?«

»In Franken.«

»Na schön, von mir aus. Dort gibt's nur Bier und noch keinen Bohnenkaffee, was? Dort brühen sie sich noch ihren Kraut- und Rübensud, nicht wahr?«

»Aus Gerste, Rüben und Zichorie.«

»Grundgütiger! Und deshalb tragen Sie also den Kaffee höchstpersönlich von Bremen in Ihr Kuhkaff dort?«

»Der halbe Zentner da ist ein Geschenk. Der Sohn des Kolonialwarenhändlers Böttcher ist ein guter Freund von mir gewesen, drüben überm Wasser, in Amerika.«

»Ja, wenn das so ist. Hier Ihr Billet.«

»Dankschön. Leben Sie wohl, guter Mann. Jetzt geht's heim!«

»Alles Gute, Sie Heimkehrer. Eines kann ich Ihnen gleich sagen: Sie werden Ihre Rückkehr bestimmt noch bereuen!«

2

Am Bahnhof in Neustadt an der Aisch gab der Ankömmling seinen Koffer und den Halbzentnersack am Postschalter auf, nun hatte er die Hände und den Rücken frei. Er schnaufte tief ein und sah sich mit hungrigen Augen um. Die im Mittagslicht

schimmernden Gleise hatten den Hutsberg mit seiner brandroten Tonerde aufgerissen wie ein Stück rohes Fleisch. Als er hinüberschaute zum Eichelberg, zum Schnappenstein, zu den Herrenbergen und zur Stübacher Steige, da erkannte er die Pforte zu seinem Aischgrund, der von hier aus breiter wurde, mit mehr Wald, mit leichteren Ackerböden. Die Häuser von Neustadt lagen vor ihm hingestreut in der Flußsenke wie Plätzchen in einer grasgrünen Porzellanschale. Seine Augen suchten die Stadtkirche, das Rathaus, das alte Schloß und die Stadttore. Fast kam es ihm vor, als könnte er die Rufe der Gerber und Wollweber, die Schläge der Zeugmacher und Nagelschmiede, das Geklapper der Pferdehufe und das Bellen der Hunde von drunten heraufhören in der frischen, klaren Herbstluft.

Der Horizont ganz weit unten bei Uehlfeld und Höchststadt flimmerte, als würden dort Schwärme von Dunstfischen durch die Lüfte fliegen. Alles wirkte so farbenfroh und nah, so greifbar, so verheißungsvoll. Wegmann spürte keine Müdigkeit mehr, nur ein elektrisches Pulsieren im Herzen, das ausströmte bis in Bauch und Haut. Ihm war es, als müßte er Türen aufreißen, Fenster öffnen, um einzutauchen ins Freie. Am liebsten hätte er den Wiesengrund mit ausgespannten Armen durchlaufen, hätte die in gewundenen Schleifen dahinschleichende Aisch überholen, sie antreiben und mit hineingeschleuderten Kieselsteinen weiterscheuchen mögen, daß die Karpfen, Barsche und Waller nur so auseinanderschießen würden. Von Herzen gern wäre er hinuntergerannt, hätte atemlos und mit stechenden Seiten verschnauft an einer schiefen Weide am Fluß, so sehr freute er sich mit einem Mal darauf, wieder heimzukehren in diesen so lieblich vor ihm liegenden Landstrich. Fünf Stunden Fußmarsch lagen noch zwischen ihm und seinem Kindheitsdorf. Nur noch fünf Stunden, bis er alle wiedersehen sollte, nach denen er sich jetzt so sehnte! Die Mutter, den Onkel, die Schwester. Nach den

Abertausenden von Meilen in seinen Knochen und in seinem Kopf. Er setzte sich seinen hellen Hut wieder auf und machte sich auf den Weg, die staubige Landstraße den Aischgrund hinunter Richtung Dachsbach.

Durch die Bahnhofstraße und durch das Windsheimer Tor gelangte er in die Stadt. Dort schaute er auf die gediegenen Geschäftshäuser, die gaffenden Bauern und Hausfrauen, die neugierigen Händler, Fuhrleute und Dienstboten auf der Straße, die plärrenden Mütter und Kinder vorm Diespecker Tor. Der Septembertag hatte noch einmal einen sommerblauen Himmel aufgespannt und überzog die Äcker und Wälder mit einem leuchtenden Schimmer. Die Farben von Reife und Ernte. Das satte Braun der Ackerböden, das Honiggelb und Weinrot im Laubwerk, das Feldgrau um die Krautbeete und Stauden, die fließenden Grüntöne der Wiesen und Kleefelder, der Rübenblätter und Hopfenreben. *Versonnen im bunten Gewande, so hält der Weinmond seine Feier.* Dieser Satz aus einem alten Hausbuch fiel Wegmann wieder ein.

Das Licht der späten Sonne spiegelte sich in den Scherben, die von einer Vogelscheuche herabhingen. Sonnenblumen streckten ihre strahlenden Gesichter zum Himmel. Als wären sie mit Schmalz eingerieben, so speckig glänzten die Erdschollen in den frisch gepflügten Feldern, wie Wellen im Ackermeer. Seine Sinne wollten alles sehen und aufsaugen, alles wahrnehmen und wertschätzen. So lange hatte sich Wegmann die Heimat im Geiste vorgestellt und ausgemalt – und nun sprang sie ihm beim Laufen und Schauen in Hülle und Fülle in die Augen, daß sie naß wurden und brannten.

In einem Wirtshaus in Diespeck hielt der Wanderer kurze Einkehr zum Vespere und Durstlöschchen. Eine Brotzeit konnte man ihm servieren, Schwarzbrot und Preßsack, dazu eine geräucherte Bratwurst mit Gurken und Kren. Die drei Tage ohne richtigen Schlaf spürte er nun im Kreuz und in den Knochen, eine steinschwere Müdigkeit machte sich in ihm breit.

Der Schankknecht musterte ihn mit unverhohlenem Argwohn. Ihm schien dieser Fremde im schlichten Werktagsanzug ein komischer Vogel zu sein, vielleicht ein Handeltreiber oder ein Stadtkrämer, aber solche redeten viel mehr. Der hier jedoch schaute nur als Kiebitz den vier kartelnden Zechkumpen beim Schafkopfen zu, genoß schmunzelnd die derben Sprüche der Fuhrleute und blieb zugeknöpft und kurz angebunden über seinem Krug Bier.

»Trumpf! Hosen runter und raus mit deinem schlamperten Wenz!«

»An Trumpf kriegst, aber ohne die Schmier verreckst!«

»Raus mit der Hur aus'm Pfarrhof!«

»Wenns saudumm läßt, dann bricht dir die blanke Sau das Kreuz!«

»Ein Scheißblatt, von jedem Kaff ein krummer Hund.«

»Hauptsach am End ein Aug mehr, dann paßt der Arsch auf'n Eimer!«

Wie lange hatte er solche Brocken nicht mehr vernommen! Der Heimkehrer mußte an seinen Vater denken, der auch so herzhaft daherreden konnte in der Mundart dieses Landstrichs, in der jedes Gewächs seinen ganz besonderen Namen besaß, wo sich hinter dem wütesten Spruch eine Lebensweisheit verbergen konnte und wo jedes Wetterzeichen Anlaß bot für ein bedeutungsvolles Sprichwort. Er spürte wieder den alten Schrecken im Leibe, als der Vater damals in aller Früh wachsgelb, kalt und starr im Bett gelegen war und ihn zurückgelassen hatte, mutterseelenallein, angewurzelt und herausgerissen zugleich, als neunjährigen Bub! So alt wie die Kinder dort drüben, die Mädchen mit den flachsblonden Zöpfen, die um den Hohlkreisel im Kreidefeld hüpfen, die Jungen, die mit Steinschleudern auf Stare und Spatzen im strotzvoll hängenden Birnbaum schossen. Ach, diese Jahre als Lauser und Streuner! Wie oft hatte er sich nach der Hand des Vaters geseht, die einen halten konnte, anspornen,

aufmuntern, mitreißen! Den Schmerz darüber, daß ihm dieser Vater über Nacht geraubt worden war, spürte er immer noch als Stachel in seinem Innern.

Er leerte seinen Bierkrug, spritzte sich am Brunnentrog Wasser über Gesicht und Hände und machte sich wieder auf den Weg. Vor dem Dorf besah er sich den schweren, rotbraunen Boden der Rübenäcker, die hellkrustigen Flurstücke oben am Buckel, die Felder mit Tabakstöcken und Krautköpfen, mit Pfefferminz und Meerrettich. Bauern in den Hopfengärten waren dabei, mit Messern und Haken an den armstarken Fichtestangen die würzgrünen Reben und Ranken abzuschneiden, daß sie rauschend zur Erde sanken. Auf der linken Seite war eine schnatternde Menschenherde beim Rausgraben und Einsammeln von Kartoffeln zugange, die bodenfeuchten Früchte glänzten in der Sonne. Die Bäuerin klaubte die schönsten Klößerdäpfel flott vorne weg, und hinter ihr dann, Jahr auf Jahr abgestuft wie die Orgelpfeifen, hantierte ein halbes Dutzend barfüßige Kinder, die die mittleren und kleinen Erdäpfel in Flechtkörben zusammensuchten für die Keller und Futtertröge. Die rupfengroben Säcke, die Haufen mit Kartoffelkraut, der aufgerissene Ackerboden mit dem staubigen Geruch und den hellen Früchten, die sich erst so kühl anfühlten in der Hand und dann doch die Wärme annahmen, so klobig und rund, so fest und weich zugleich: Erinnerungen an die Kartoffeltage der Kindheit kamen Wegmann in den Sinn, das Gebuckel und Gekrieche, die zerfurchten Hände am Abend, wie rissig und aufgesprungen sie sich anfühlten, so trocken und spröde wie Werg waren sie. Der würzige Rauchgeschmack der heiß dampfenden Erdäpfel aus dem knackenden Krautfeuer, die sie mit Gabeln oder Stecken herausholten, stieg ihm wieder in die Nase. Wie schön das war, gemeinsam zu arbeiten und miteinander Ernte, Ende und Ertrag zu feiern!

Der Altweibersommer schien den Heimkehrer warmherzig zu begrüßen. Die Obstbäume am Rand der Landstraße

waren behangen mit rauhschaligen Eierbirnen, weichen Zwetschgen und gefleckten Mostäpfeln, deren hartes, säuerliches Fleisch einem beim Reinbeißen eine Gänsehaut über den Leib jagte. Von ferne heulte eine Holzschneidesäge an Wegmanns Ohr. Auf einem Stupfelacker dampften etliche Haufen mit noch warmem Stallmist, der dort von zwei hemdsärmeligen Männern mühevoll abgeladen und mit Gabeln ausgebreitet wurde. Kreischend hüpfen und flatterten Vögel um die braunen Batzen. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen ließ den Heimkehrer anhalten und kurz verschnaufen, damit die Müdigkeit in ihm etwas verfliegen konnte.

Oben am Ziegenhöfer Berg schaute er einem Bauern beim Ackern zu, blickte beim Einwenden in das mißtrauische Gesicht des Landmanns, sah seine furchige, schweißglänzende Haut, die gebeugte Gestalt hinter dem Wendepflug und hinter den Ochsen, die sich schnaubend abplagten unter dem drückenden Stirnblatt. Wegmann sah alte Leute auf den Feldern beim Steinklauben und junge Frauen und Mädchen, die mit grobleinigen Grastüchern auf dem Rücken Quecken, Disteln und Schmellen aus dem Boden rupften. Ein Mann mit einer Schürze aus blauem Tuch säte Korn, ein brav trotternder Gaul zog eine Saategge hinter sich her über einen Acker. Kinder hüteten Gänse, trieben mit Ruten Kühe aus Krautbeeten hinaus und riefen den Spielkameraden Spottverse und Schimpfworte zu beim Verstecken und Fangen. Diese engen, kleinen Verhältnisse hier! Kein Vergleich zur Weite und Größe in Amerika. Warum nur hing sein Herz mit solcher Heftigkeit an diesem Erdflecken?

Wegmanns Augen folgten den Krümmungen der Aisch, die sich gemächlich hinunterschlängelte in den von Heuböcken bestückten, von Kopfweiden, Hopfengärten und Waldsäumen eingefassten Wiesengrund. Am Dorfrand von Gerhardshofen leuchtete ihm Streuobst entgegen, ockergelbe Birnen und rotbackige Äpfel. In einem Bauerngarten sah er Kürbisse,

Sellerie und Lauch, Wirsing und Mangold, die braunen Kapseln des Mohns bei den Gelben Rüben, und vorm stachelbeerstrotzenden Strauchwerk am Holzzaun blühten blaue Herbstastern, Dahlien und Chrysanthemen. Die Zwiebeln und Gurken waren schon geerntet, auch die Haselnüsse und Himbeeren. Der Blumenkohl reckte dem Betrachter seinen hellen Kopf entgegen, die sommersatten Trauben am Spalier drückte es zur Erde, die Holunderbeeren färbten sich hinein ins Dunkle, bald würde es Walnüsse hageln für die knackende Wohligkeit des Winters. Die Fülle der Natur machte den Heimkehrer wehmütig. Ach, die verflossenen Jahre in der Fremde, die abgerissenen Verbindungen zu seinen Leuten daheim, hatte sich das alles gelohnt? Was würde ihn jetzt wohl erwarten? Vielleicht hätte er vorher doch einmal schreiben sollen?

Die Nachmittagssonne strebte schon dem Abend entgegen, als Wegmann in Dachsbach anlangte. Am Ortseingang hörte er das Gebrüll einer rindernden Kuh, die stiersüchtig am Aufreiten war. Buben schlugen mit langen Bohnenstangen nach Kastanien in den Bäumen. Die feuchtglänzenden Früchte sammelten sie in Säcken und brachten sie zum Jäger, der ihnen das Futter für das Wild im Winter mit ein paar Kreuzern entlohnte. Eine alte Frau mit Kopftuch und verschosener Schürze zermantschte in einem Trog vor einem Hofhaus Rübenschnitt und Hafersied zum Verfüttern an die Schweine. Am Schuppentor standen Körbe mit gekochten Kartoffeln und Kleie, daneben lagen Rübenblätter und Brennesseln. Tauben gurrten und flatterten oben am Schlagbrett, und die letzten Schwalben ziepten in der Luft über der Scheune. Sie genossen diese langen Spätsommertage mit den tänzelnden Mückenschwärmen im goldenen Licht. Bald würden sie sich zum Abflug rüsten, fort von den Nachtfrösten und Herbstnebeln und hinein in wärmere Gefilde. Eine alte Frau schaffte mit einem Rückenkorb Grünfutter heim für ihre Geißen und Stallhasen.

Hinter ihr schob ein alter Mann einen rumpeligen Schubkarren mit frisch gesenstem Gras. Von einer Hofsäule aus stierte ein Knecht mit einer kalten Tabakspfeife dem Vorüberziehenden neugierig und einfältig ins Gesicht, ohne Gruß und Geste.

Ein barfüßiges kleines Mädchen in Dreck und Speck stand vor einem verzogenen, schadhaften Hoftor und schaute scheu herüber. Sein Kleid war abgewetzt und fleckenbesetzt, auf dem kahlrasierten Kopf prangte ein zerkratztes Grind. Eine Rotzglocke hing ihm vom Nasenloch herunter bis zum verschmierten Mund, in dem ein nasses Schnullersäckchen steckte, an dem es mit stiller Hingabe lutschte. Seine trüben Augen schauten Wegmann unverwandt an, bis das Kind plötzlich von einem heftigen Husten geschüttelt wurde. Aus dem Haus dröhnte eine Frauenstimme heraus. Eine untersetzte Bäuerin fuhrwerkte in einer dampfigen Kesselküche herum, wo sie Bettzeug kochte und blaue Wäsche bürstete und fleichte. Der Geruch von Wäsche, die tagelang im Schaff eingeweicht gewesen war, lag dick und stickig in der Luft. Da tauchte die gedrungene Frau auch schon mit einem tropfenden Waschkorb auf der Hausstaffel auf und erblickte den bärtigen Wanderer, dessen Anzug zu keiner Bauernarbeit paßte. Trotz ihres rotgelaufenen Gesichtes und der schweißverklebten Haarsträhnen hatte er seine alte Schulkameradin erkannt, die Hartmanns Gunda, die mit ihm einst konfirmiert worden war und ihm jetzt unvermittelt vors Auge trat, verblüht und stark in die Breite gegangen. Sie schien keine Ahnung zu haben, um wen es sich bei dem grüßenden Mann mit dem gelupften Hut wohl handelte. Geschwind zog er weiter, verfolgt von ihrer Stimme, die plärrte und einbelferte auf das greinende, hustende Kind.

Aus einem niedrigen Stallhaus hörte Wegmann die Herdringe klappern, das Rutschen von Tiegeln und Töpfen. Durch das niedrige Fenster sah er Feuer aufflammen, er roch das Dunstgemisch aus Dörrfleisch, gestöckelter Milch und ranzigem Rüböl, das schwer in der rußigen Küche hing. Im Hof

neben der Mistgrube arbeiteten zwei Männer an einer Hobelbank, wo sie Sprossen und Streben fertigten. Sie hatten Holzstücke eingeklemmt zwischen Klotz und Keil und hantierten mit Bogensägen und Schabhobeln bei den zwei Holzböcken herum. Das konnte nur der Seidlers Veit sein, der auch schon arg gebückt ging. Die grobkantigen Züge erlaubten keinen Zweifel, wem sein Sohn sein Gesicht zu verdanken hatte. Die zwei in ihren blauen Kitteln und Schürzen erkannten den Grüßenden ebensowenig wie die Hartmanns Gunda vorher und ließen sich von ihrem beharrlichen Schaffen nicht weiter ablenken. Von nichts kommt nichts, dachten sie bestimmt, die Arbeit fordert ihr Recht, das Leben hat seinen Preis, wer nicht spurt und sich nicht sputet, der muß am Ende die Zeche zahlen und in sein hartes, karges Brot beißen.

Weiß Gott, Wegmann mußte wirklich ein anderer Mensch geworden sein, ein Unbekannter, ein Fremdling. Würde ihn die Mutter überhaupt erkennen? Und die Geschwister, die Nachbarn? Da tauchte der Stiefvater in ihm auf mit seinem Groll und seinem Geiz, und da wußte er, warum ihm jahrelang kein Brief von der Hand gehen wollte. Die blutige Wut stieg wieder hoch in ihm, die ihn damals gepackt hatte, als der ihm eine mit der Ochsenrute drübergezunden hatte, wie bei einem störrischen Rindvieh, damals, als ihm der Heuwagen umgefallen war im Schleifweg. Und wie der Stiefvater da getobt und gezetert hatte! Daß er sich gar nicht einzubilden braucht, daß es auf dem Hof noch was zu erben gibt für ihn, daß die ganze Sach sowieso einmal sein eigener Bub kriegt, daß er sein Graffel packen kann und sich gefälligst aus dem Staub machen soll, das Alter hätte er, daß er bei den Zigeunern und Scherenschleifern hausen kann, weil das eh keinen wundern wird, wenn er sich zum Gesindel schlägt und von den Federn aufs Stroh kommt!

War es trotzdem richtig gewesen, einfach wegzugehen von zu Hause? Die Mutter zurückzulassen bei diesem klobigen

Mannsbild und so viele Jahre fortzubleiben, ohne Brief und Lebenszeichen? Er sah wieder das verhärmte Gesicht seiner Mutter nach dem allzu frühen Tod des Vaters. Ihr Schweigen und Starren und Schlucken unter den hartherzigen Reden des Stiefvaters. Wie sie dem Kerl verpflichtet blieb, so unterwürfig und ergeben! Das gehört sich so, hatte sie nur gesagt, wer heiratet, der hat seine Ordnung und seine Schuldigkeit, so ist es eben, so hat man es zu tragen. Für sie als verwitwete Mutter mit fünf Kindern unter dem Beichtalter und lauter geizigen Mausbalgschindern in der Verwandtschaft gab es damals nichts zu wählen und nichts zu mäkeln.

»Michel, bleib net daheim, das tut doch deiner Lebtag net gut!«, hatte sie zu ihm gesagt. »Schau, du bist ein heller Bursch, hast einen rechten Sinn und zwei tüchtige Händ. Du findst doch leicht dein Fortkommen anderswo, in der Stadt. Wennst hierbleibst, des gibt noch Mord und Totschlag mit dir und dem Wilhelm. Das Fortgehn bereut einer wie du bestimmt net.«

Recht behalten hat sie, seine Mutter. Aber wie weh hatte es getan! Schäbig kam er sich vor damals, weil er nichts tun konnte, um ihr zu helfen. Geschämt hatte er sich, weil sie ohne den Vater plötzlich zu Bittstellern geworden waren, ausgeliefert wie Menschen zweiter Klasse.

Doch jetzt würde er ihr den Lebensabend versüßen, so wie sie es sich im Traum nicht vorstellen konnte! Er mußte an den Onkel Lugg denken, seinen Taufpaten, der sich damals für ihn verwendet und verbürgt hatte beim Landgericht, an die Jahre auf Wanderschaft, wochenlang durchgeschlagen über Land, dann monatelang als Hauer, als Lader und Schieber unter Tage geschuftet im Bergwerk im Ruhrgebiet, danach die Überfahrt nach Amerika, die Schufterei, das Heimweh, und schließlich am End das schiere Glück. Wie sich seine Leute freuen würden mit ihm, über seine Heimkehr und seinen Erfolg!

Dachsbach lag nun in seinem Rücken und der Galgenberg vor seinen Augen. Es gab nur noch den Teschenberg zwischen

ihm und dem Ort seiner Kindheit. Jetzt kannte er jeden Fuhrweg und jeden Maulwurfshaufen. Oben auf der Höhe blieb er schnaufend stehen, Tränen schossen ihm in die Augen, daß er sich über die Backen wischen mußte. Gewissenhaft besah er sich sein kleines Dorf und holte sich jeden einzelnen Hof und Hausnamen für einige Augenblicke im Geiste zurück. Dann drehte er sich um und blickte noch einmal zurück in die Grundwiesen. Rund und rotgelb wie ein Eidotter verschwand die Sonne hinter dem Wipfelkamm des Steigerwalds. Müde fühlte er sich nun, bleischwer waren seine Beine, doch die heiße, pochende Vorfreude schoß ihm durch alle Adern und Fasern. Gänsehaut und Herzklopfen! Jetzt kann er es dem Stiefvater heimzahlen! Jetzt kann er allen zeigen, was er aus sich gemacht hat! Die werden alle aus dem Staunen nicht mehr herauskommen, mein lieber Spitz!

Da suchte seine Hand im Futter der Anzugjacke nach etwas, fand einen Gegenstand und befühlte ihn voller Genugtuung. Immer lauter und hungriger rumpelte nun sein Magen, immer schwerfälliger bewegten sich seine Füße, immer fester preßten sich die Lippen und Zähne aufeinander. Eine brennende, bange Erwartung ließ sein Herz gegen die Rippen klopfen, so wie ein keuchender Gast gegen eine Tür trommelt in der stockdunklen Nacht.

3

Der erste Mensch, den Michael Wegmann in Peppenhöchst traf, war der »Ballgoor«. Der stand auf der Straße herum und scheuchte eine flatternde Henne unter wildem Gejohle und Gefuchtel zurück in den Hof. Merkwürdig, der Kerl hatte sich über all die Jahre kaum verändert. Von kleiner Sta-

»Wieder und wieder habe ich meine Oma befragt, was dieser Amerikafahrer für einer war, der als blutjunger Mensch auswanderte und als gereifter Mann zurückkehrte in seine alte Heimat, die mein Kindheitsland gewesen ist. Von Anbeginn an erfasste mich die helle Ahnung, daß dieser unbekannte Michael Wegmann unauflöslich verbunden war mit meiner eigenen Bestimmung und Geschichte. Da fing meine Suche an, und ich ruhte nicht eher, bis ich alles herausgefunden hatte.«

»In Helmut Haberkamms Roman entfaltet der Kaffee seine Wirkung auch auf die halb vergessenen schlummernden Geschichten und Anekdoten des Aischgrunds, erweckt sie und gibt ihnen mit dem Kaffeehaus einen Ort, an dem sie neu erstrahlen. Ein Roman vom Verlieren, Suchen und Wiederentdecken der Heimat.«

Elmar Tannert



ars vivendi 